

KATHARINA BURKHARDT

Meerblick und Eierlikör



Katharina Burkhardt

*Meerblick
und Eierlikör*

Ostseezauber

Band 1

Leseprobe

Katharina Burkhardt – Meerblick und Eierlikör

1. Auflage 2025

Katharina Burkhardt

c/o Die Bücherfee Karina Reiß

Zick Zack 1, 39393 Am Großen Bruch

www.katharina-burkhardt.de

mail@katharina-burkhardt.de

ISBN: 9783695125708

Lektorat Sabine Steck www.romanufaktur.net

Coverdesign A&K Buchcover www.akbuchcover.de

Bildmaterial von:

Travelbee@depositphotos.com

PantherMediaSeller@depositphotos.com

SimpleLine@depositphotos.com

Olivier26@depositphotos.com

lifeonwhite@depositphotos.com

konstsem@depositphotos.com

Dies ist eine fiktive Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

Über das Buch

Zwei Frauen. Zwei Lebenswege.

Und eine Entscheidung, die alles verändert.

Osterwick ist ein verschlafenes Nest an der Ostsee. Hier betreibt Enna die Pension Meerblick. Das alte Reetdachhaus ist ihre Heimat, ihr Leben. Doch immer häufiger bleiben die Gäste aus. Enna erkennt, dass nicht nur sie selbst in die Jahre gekommen ist, sondern auch ihre Pension. Von allen Seiten wird sie bedrängt, das Haus zu verkaufen. Aber kein Angebot fühlt sich für sie richtig an. Da taucht ein geheimnisvoller Gast auf und stellt ihre wohlsortierte Welt auf den Kopf. Enna muss sich entscheiden. Soll alles bleiben, wie es war? Oder wagt sie es, ein lange gehütetes Geheimnis zu lüften?

Tilda führt ein traumhaftes Leben. Sie hat eine Bar auf Mallorca, einen erfolgreichen Podcast und sie schreibt Bücher über Glück. Im Winter reist sie der Sonne hinterher, vorzugsweise auf die Kanaren. Und doch fühlt sie sich innerlich rastlos, etwas scheint in ihrem Leben zu fehlen. Eines Tages steht ein Fremder vor ihrer Tür und erzählt ihr eine unglaubliche Geschichte. Kann sie ihm trauen? Was hat es auf sich mit dem Dorf, dessen Namen sie noch nie gehört hat? Tilda beginnt zu zweifeln. Soll sie wirklich Sonne und Leichtigkeit gegen Schietwetter und muffelige Norddeutsche tauschen, um Antworten zu finden, die sie nie gesucht hat?

Ein bezaubernder Wohlfühlroman über Freundschaft und Familie, Heimat und die Suche nach den eigenen Wurzeln.

Ostseezauber

Ostseezauber – das sind kleine Geschichten von Menschen am Meer. Sie sind die perfekte Lektüre für verregnete Wintertage oder sonnige Urlaubsstunden, für Kuschelzeit auf dem Sofa, für abends im Bett und morgens beim Frühstück. Es geht um Freundschaft und Liebe, Gemeinschaft und Sehnsucht, Heimat und Familie. Nicht immer wird es romantisch, aber immer geht es um die Suche nach zauberhaften Glücksmomenten. Und natürlich um Meer und Strand, Wellenrauschen und Möwenkreischen, Muschelsuche und Strandkorbgeflüster, Fischbrötchen und Heckenrosenduft. Alle Geschichten sind in sich abgeschlossen. Die Nebenhandlungen werden fortlaufend weitererzählt und erhalten ab und zu auch ihre eigenen Höhepunkte. Daher empfiehlt es sich, die Geschichten in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung zu lesen.

Die Autorin

Katharina Burkhardt hat rund vier Jahrzehnte in Hamburg gelebt, nur wenige Gehminuten von der Elbe entfernt. Obwohl sie nicht dort geboren wurde, fühlt sie sich als Norddeutsche. Zahlreiche Urlaubstage verbrachte sie an Nord- und Ostsee, hinterm Deich, an Steilküsten, auf Inseln. Sie radelte auf schnurgeraden Wegen an blühenden Rapsfeldern vorbei, spazierte zwischen Salzwiesen und Dünen, galoppierte auf Pferden an endlosen Stränden entlang, machte bei einem Segeltörn auf einem historischen Dreimaster mit, holte sich einen Sonnenbrand im Strandkorb, warf sich in die eisige Brandung der Nordsee und in die sanftere, aber nicht minder kalte Ostsee. Sie sammelte Muscheln und Feuersteine, suchte nach Bernstein und fand doch immer nur eins: ihr eigenes kleines Glück. Ihre Ostseegeschichten entstanden, als die Sehnsucht mal wieder besonders groß war. Sehnsucht nach Meer, nach Sand unter den nackten Füßen, Wind in den Haaren, Salz in der Luft und dem Schreien der Möwen.

Zimmer mit Meerblick

Das alte Reetdachhaus duckte sich in die Senke hinter den Dünen. Seit fast zweihundert Jahren trotzte es den rauen Winden, die über das flache Land fegten und an stürmischen Tagen das Meer zum Schäumen brachten. Dann spritzte die Gischt hoch auf und die Brandung schlug bis an den Deich.

An diesem friedlichen Tag im September dachte jedoch niemand an Sturmfluten und Hochwasser. Es war nahezu windstill, die spiegelglatte Oberfläche der Ostsee schillerte türkis. Die weiß getünchte Backsteinfassade der *Pension Meerblick* leuchtete im goldenen Licht der Sonne. Eine Hummel brummte am offenen Küchenfenster vorbei.

Enna hatte für die Schönheit der Natur keinen Blick. Sie rührte in einem Topf, in dem Äpfel köchelten. Als das Telefon klingelte, zögerte sie kurz, sie wollte ihre Arbeit nicht unterbrechen. Doch sie erwartete Gäste, die vielleicht den Weg nicht fanden oder sich verspäteten.

»Bin gleich wieder da«, sagte sie zu Hannelore, die am Küchentisch saß und mit ihrer ordentlichen Handschrift Etiketten beschriftete. Enna wischte sich die

Hände an der Schürze ab und eilte zum Telefon, das auf dem Tresen im Flur stand.

»Brüning.«

Piet hatte ihr geraten, zusätzlich den Namen der Pension zu nennen, aber das fand sie unsinnig. Die Leute wussten doch, wer sie war, stand alles im Prospekt. Außerdem machte sie das seit Menschengedenken so. Warum also ändern?

»Guten Tag.« Eine weibliche Stimme mit einem süddeutschen Akzent. Fränkisch vielleicht? Es folgte ein Name, den Enna nicht richtig verstand. »Wir sind auf der Suche nach einer Unterkunft für zwei Personen. Ist bei Ihnen im Oktober noch etwas frei?«

Enna ließ sich die genauen Daten nennen, blätterte in ihrem Reservierungsbuch und beschrieb eins der freien Zimmer. »Das Bad befindet sich auf der anderen Seite des Flurs. Ja, ein Gemeinschaftsbad. Nein, tut mir leid, die Zimmer mit eigenem Bad sind ausgebucht.« Sie strich sich eine graue Strähne aus der Stirn. Die nächste Frage kannte sie bereits. »Internet gibt es nicht. Nein, auch nicht in den Gemeinschaftsräumen. Wir haben im ganzen Haus keinen Internetanschluss. Gern geschehen. Tschüss.« Sie stellte das Telefon zurück in die Station und ging wieder in die Küche. »Einfach aufgelegt. Was sagt man dazu?«

»Die Leute werden immer unverschämter.« Hannelore stand am Herd. Sie trug Ennas Kittelschürze, die ihr zu weit war. »Ich glaube, die Äpfel sind fertig.«

Enna warf einen Blick in den Topf und nickte. Sie presste die Äpfel durch die Flotte Lotte und füllte das Mus in ausgekochte Gläser. Ein fruchtig-süßer Duft erfüllte die Küche.

»Eigenes Bad«, schnaubte sie. »Das brauchte doch früher auch kein Mensch. Und Internet sowieso nicht. Ich werde nie begreifen, was die Leute daran finden.«

»Ich auch nicht.« Hannelore klebte Etiketten auf die Gläser. »Bei uns in der Behörde haben wir auch lieber Fax benutzt. Das konnte wenigstens jeder bedienen.«

»Piet sagt, ich müsse investieren, damit die Gäste nicht ausbleiben.«

»Was weiß Piet denn schon? Du hast doch keine Not, Enna. Mach dich nicht verrückt.«

Aber ganz so einfach war es nicht, dachte Enna. Nicht alle Gäste waren wie Hannelore Schlüter aus Hamburg, die seit fünfundzwanzig Jahren in die *Pension Meerblick* kam und nie Ansprüche stellte. Sie bezog immer das große Eckzimmer im Obergeschoss mit Gemeinschaftsbad auf der anderen Seite des Flurs. Dafür hatte sie einen traumhaften Blick auf die Ostsee. In den Zimmern im Erdgeschoss mit eigenem Bad war die Aussicht nicht so schön. Und sie waren teurer.

Jahrelang war Hannelore über Ostern und im September nach Osterwiek gekommen. Nach jedem Urlaub buchte sie bereits den kommenden. Seit sie pensioniert war, reiste sie auch mal zwischendurch an,

hier ein paar Tage, da ein, zwei Wochen, wenn eine Lücke im Belegungsplan war. Sie zahlte noch denselben Preis wie vor fünfundzwanzig Jahren. Aber sie zahlte, Urlaub für Urlaub. Selbst dann, wenn sie Enna im Garten und der Küche oder beim Entrümpeln des Kellers half, wie im letzten Jahr.

»Mir gehört bald die ganze Pension«, sagte sie einmal.

»Willst du sie übernehmen, wenn ich unter der Erde liege?«, fragte Enna.

»Bist du verrückt? Mich so krumm machen wie du? Nee, lass man gut sein. Ich bin ja auch nicht mehr die Jüngste.«

Sie lachten und tranken einen Eierlikör auf das Leben und das Alter.

Jetzt tranken sie keinen Likör, dafür war es zu früh. Sie räumten gemeinsam die Küche auf und setzten sich mit einem Kaffee auf die Bank vor dem Haus. Eine getigerte Katze strich um ihre Beine und ließ sich von Hannelore den Kopf kraulen, bevor sie sich in der Sonne ausstreckte und die Augen schloss. Sie gehörte Gerda, die in dem roten Backsteinhaus auf der anderen Straßenseite wohnte.

Enna ließ den Blick über den Vorgarten schweifen, die Rasenfläche mit dem Beet in der Mitte, in dem es in allen Farben blühte, die Stockrosen an der Hauswand und die Hortensien am Zaun. Die Kastanie war mittlerweile riesig geworden, im Herbst lud Enna die

Kinder der Nachbarschaft ein, Kastanien zu sammeln, aus denen sie Männchen bauten. Die ersten Früchte waren ihr an diesem Morgen vor die Füße gekullert, noch umhüllt von einer stacheligen Schale.

Die Luft hatte diesen leicht salzigen Geschmack nach Meer, in der Ferne schrien Möwen. Heimat, dachte Enna zufrieden. Das hier war ihre Heimat. Die *Pension Meerblick* in Osterwiek, in der sie nahezu ihr ganzes Leben verbracht hatte.

»Was ist los?« Hannelore sah sie prüfend an.

»Was soll schon sein?«

»Du wirkst so abwesend.«

»Ich überlege, ob ich an alles gedacht habe, damit die neuen Gäste sich wohlfühlen.«

»Unsinn. So was beschäftigt dich nie. Das machst du doch mit links.«

Zu dumm, Hannelore kannte Enna wirklich gut.

»Nun ja.« Enna nahm einen großen Schluck aus ihrem Kaffeepott. »Ich mache mir Gedanken, wie es hier weitergeht. In ein paar Jahren schaffe ich es nicht mehr, die Pension allein zu führen.« Eigentlich schaffte sie es jetzt schon nicht mehr, aber das sagte sie nicht. Sie dachte an die Absage vorhin am Telefon. Immer häufiger blieben die Zimmer leer, manchmal sogar in der Hauptsaison. Die Lage und das gute Frühstück reichten nicht mehr. Die Leute wollten ein schickes Ambiente mit eigenem Bad, Fernseher und Internet. Sie wollten keine Waschecke im Zimmer und

rustikale Bauernmöbel, sondern neumodisches Zeug, das nach wenigen Jahren auseinanderfiel. Aber Hauptsache modern.

»Du brauchst Hilfe«, sagte Hannelore nachdrücklich. »Das sage ich schon seit Jahren. Ich gehe dir ja gern zur Hand, wenn ich da bin. Und im Sommer kommt Camilla. Aber das genügt nicht.«

Enna nickte. »Ich weiß.« Es fiel ihr schwer, loszulassen.

»Was ist denn mit Piet? Er wollte das Haus doch für die Dorfgemeinschaft haben. Dann wärest du alle Sorgen los.«

Enna winkte ab. »Solange ich lebe, gebe ich die Pension nicht auf. Wo sollte ich denn auch hin?«

Piet Clasen war der Bürgermeister von Osterwiek und hatte manchmal ausgesprochen verrückte Ideen. Enna nahm ihm das nicht krumm. Sie war seit Ewigkeiten mit seiner Familie eng verbunden und kannte Piet seit seiner Geburt. Er hatte es nicht immer leicht gehabt. Sein Vater Hinnerk war streng mit den Kindern gewesen, aber ein schlechtes Vorbild. In jungen Jahren hatte er ein Auge auf Enna geworfen, doch seine aufdringliche Art missfiel ihr. Und sie behielt recht. Hinnerk Clasen war ein Hein Fleut, seine Eskapaden waren im ganzen Dorf bekannt. Enna wollte gar nicht wissen, mit wie vielen Urlauberinnen er angebandelt hatte. Die arme Elke, kein Wunder, dass sie darüber irgendwann den Verstand verlor. Piet

bemühte sich nach Kräften, einen anderen Weg als sein Vater einzuschlagen. Aber was die Geschäftstüchtigkeit anging, stand er ihm in nichts nach.

»Piet wird aus dem Haus ein Hotel für reiche Städter machen. Der Dorfgemeinschaft überlässt er es garantiert nicht.« Der Gedanke, dass sich alles, was ihr wichtig war, eines Tages in Luft auflösen würde, bedrückte Enna. »Leider habe ich niemanden, dem ich die Pension vererben könnte.«

»Du hast recht«, sagte Hannelore in ihrer pragmatischen Art. »Du brauchst ein Zuhause. Aber danach? Es ist doch egal, was mit der Pension geschieht, wenn du mal die Radieschen von unten ankuckst.«

»Und wo machst du dann Urlaub?«

»Ich sterbe einfach vor dir.«

»Untersteh dich!« Enna pikste ihr empört einen Finger in die Seite.

Ein Knattern, das zunehmend lauter wurde, durchbrach die Stille. Gerda kehrte heim. Die getigerte Katze sprang auf und huschte hinter dem Moped her, als wollte sie wie ein Hund ihr Frauchen begrüßen. Enna lächelte still über die Szene. Gerda, die Katzenmama. Sie lebte zurückgezogen, mit Menschen konnte sie wenig anfangen. Aber zu ihren fünf Katzen hegte sie eine innige Verbindung.

Kurz darauf fuhr ein Auto die holprige Straße entlang und bog auf den Parkplatz neben dem Garten ein. Das mussten die neuen Gäste sein. Enna stellte ihren

Becher ab und stand auf. Sie öffnete das weiß gestrichene Gartentor, um die Leute zu begrüßen.

Ein älterer Mann kam ihr entgegen. Er trug ein Fischerhemd und ausgebeulte Jeans. Das war kein Tourist.

»Moin«, sagte Enna.

»Moin.«

»Sie dürfen da leider nicht parken. Der Platz ist für unsere Gäste reserviert.«

Funkelnde blaue Augen musterten sie durch kleine Brillengläser. »Ich dachte, ich frage mal nach, ob Sie ein Zimmer frei haben.« Seine Stimme klang breit und weich, das *r* rollte er. Ein Mann aus dem Norden, von der Westküste vielleicht.

»Wann denn?« Enna verschwendete nicht viele Worte.

Er zuckte mit den Schultern. »Also ... heute?«

»Und wie lange?«

Erneutes Schulterzucken. »Ein paar Tage. Oder länger.«

»Für Sie allein?«

Diesmal nickte er.

»Na, dann kommen Sie mal mit.«

Enna hatte sich abgewöhnt, Fragen zu stellen. Die Gäste kamen und gingen. Die meisten waren nett, manche seltsam, die wenigsten machten Ärger. Sie führte den Mann zum Tresen im Flur. Umständlich klappte sie das Reservierungsbuch auf und überprüfte

die Eintragungen. Es war nicht allzu viel los, das wusste sie auch so.

»Ich habe ein Zimmer im Erdgeschoss mit eigenem Bad. Oder eins im ersten Stock mit Ostseeblick, aber ohne Bad.«

»Das Erdgeschoss ist mir recht.«

»Das ist bis Ende September frei. Falls Sie so lange bleiben möchten.«

Er nickte. Enna reichte ihm ein Anmeldeformular, das er umständlich ausfüllte. Sie überflog die Daten – und zuckte innerlich zusammen.

Johann Gerdes.

Der Name weckte Erinnerungen in ihr, die sie viele Jahre verdrängt hatte. Konnte das sein?

Nein. Das war Unfug. Warum sollte er plötzlich hier auftauchen? Noch dazu, ohne etwas zu sagen? Gerdes war ein häufiger Familienname im Norden, in Osterwiek hießen mehrere Familien so. Und auch Johann war ein geläufiger Name, besonders in der älteren Generation.

Mit geschäftigem Lächeln reichte sie ihm einen Schlüssel. »Ich muss das Zimmer erst herrichten. In einer halben Stunde können Sie es beziehen. Es ist links den Gang runter die zweite Tür. Frühstück gibt es zwischen sieben und zehn. Im Speiseraum steht ein Wasserkocher, da dürfen Sie sich außerhalb der Frühstückszeiten Tee zubereiten. Kaltgetränke können Sie bei mir kaufen.«

Die Eingangstür öffnete sich und ein junges Paar trat ein. »Guten Tag.« Die Frau lachte fröhlich. »Sind wir hier richtig? Frau Brüning?«

»Das bin ich. Sie müssen die Gäste aus Berlin sein.«

»Genau.«

»Hatten Sie eine gute Anreise?«

»Ja, lief alles super.«

Enna kramte einen weiteren Meldeschein hervor. Als sie den Kopf wieder hob, war Johann Gerdes verschwunden. Eine Sekunde lang glaubte sie, sein Erscheinen nur geträumt zu haben. Dann wandte sie sich den neuen Gästen zu und vergaß den Fremden wieder.

Feuerwehrrot

Natalie öffnete mit lautem Plopp eine Sektflasche und goss den Schaumwein in drei Gläser. Wiebke griff sich eins und stieß mit Natalie und Kerstin an. Natalies Salon war ihr Stammtisch, hier trafen sie sich regelmäßig, um den wichtigsten Dorfratsch zu teilen. Heute ging es ausnahmsweise mal nicht um andere. Das alljährliche Umstyling anlässlich des Feuerwehrballs stand an.

Einmal im Jahr durfte Natalie nicht nur Spitzen und Ponyfransen schneiden, sondern sich meisterhaft austoben – mit oftmals verwegenen Ergebnissen. Anfangs galten ihre Umstylingpartys als Geheimtipp, doch in den letzten Jahren stießen immer mehr Frauen aus Osterwiek dazu, die mutig genug für eine Veränderung waren. Sie kamen nicht gleichzeitig zum Schneiden, dafür war der Salon zu klein, aber am Ende stimmten alle gemeinsam ab, welche Frisur am kühnsten aussah, um nicht zu sagen: potthässlich.

»Also dann!« Natalie hob ihr Glas. »Auf die coolsten Frisuren in Osterwiek. Wer will zuerst?«

»Ich!« Kerstin trat mutig vor. Ihr rundliches Gesicht leuchtete vor Aufregung. »Dann habe ich es schneller hinter mir.«

Natalie stellte ihr Glas ab, band Kerstin einen Friesenumhang um und fuhr ihr prüfend durch die schulterlangen strohblonden Haare. »Ich habe schon eine Idee. Das wird was richtig Besonderes, wart mal ab.«

Wiebke runzelte die Stirn. »Das klingt gefährlich. Bist du dir sicher, dass du das willst?«

Kerstin kicherte. »Vielleicht geht ja der Pokal für die hässlichste Frisur in diesem Jahr an mich.«

Natalie stemmte entrüstet die Hände in die Seiten. »Mädels, ich warne euch. Noch so eine Bemerkung, und ich hole die Schermaschine raus. Und zwar die für die Schafe.«

»Als du mir das letzte Mal was *richtig Besonderes* geschnitten hast, bin ich drei Monate mit einer Pudelmütze rumgelaufen«, bemerkte Wiebke trocken.

»Du kannst gern den Salon wechseln«, entgegnete Natalie ungerührt.

»Wo soll ich denn hin? Du bist in Osterwiek konkurrenzlos.«

»Tjaaa ...« Natalie grinste diabolisch. »Dann würde ich an deiner Stelle jetzt ein bisschen netter sein, sonst verpasse ich dir nachher eine Dauerwelle.«

»Himmel hilf!«, gluckste Kerstin. »Meine letzte Dauerwelle war eine Vollkatastrophe. Ich sah aus wie meine Großmutter.«

»Das war eine Wasserwelle. Die sollte so sein.«
Natalie klang ehrlich gekränkt.

»Ich bin Bäuerin. Was soll ich mit Unkraut auf dem Kopf? Wiebke, ich an deiner Stelle würde ganz weit rennen, solange es noch geht.«

Wiebke lehnte sich in ihrem Sessel zurück, nippte an ihrem Sekt und schaute zu, wie Natalie Kerstin erst die Haare wusch und dann eifrig mit ihrer Schere hantierte. Sie kannte Kerstin und Natalie seit ihrer Kindheit, die beiden waren wie Schwestern für sie. Ihr scherzhaftes Geplänkel zeigte, wie vertraut sie miteinander waren. Natalie war keine schlechte Friseurin, im Gegenteil. Aber ihr Verständnis von einer eleganten Frisur deckte sich nicht immer mit den Vorstellungen der Dorffrauen, von denen die meisten praktische und unauffällige Haarschnitte bevorzugten.

Mit einer Mischung aus Faszination und Sorge schaute Wiebke zu, wie Kerstins Haare immer kürzer wurden. Lange feuchte Strähnen fielen zu Boden. »Das sieht nach einer radikalen Veränderung aus«, stellte sie fest.

»So war es ja auch gedacht.« Kerstin sah zufrieden aus.

»Hast du Probleme mit Ole? Man sagt doch, wenn Frauen sich die Haare abschneiden lassen, stecken sie in einer Krise.«

»Bei uns ist alles schick. Und bei euch? Ihr seid doch hier die Krisenweltmeister.«

Wiebke verschluckte sich fast an ihrem Sekt. »Ganz dünnes Eis, meine Liebe, gaaanz dünnes Eis.« Ihre Ehe mit Piet war ein ewiges Auf und Ab, auf Winterstürme folgten sommerliche Flauten mit anschließenden Unwettern. Kaum hatten sie die eine Krise gemeistert, brach die nächste über ihnen herein. Manchmal beneidete sie Kerstin und Ole, bei denen alles so harmonisch schien. Wie machten die zwei das bloß?

Piets Vater Hinnerk Clasen war im Dorf als Weiberheld verschrien gewesen. Man munkelte, seine Frau Elke habe über all seinen Affären den Verstand verloren. Das war natürlich Blödsinn, die arme Elke litt an einer bipolaren Störung, für die ihr Mann nichts konnte. Dass er ihr mehr als einmal untreu gewesen war, entsprach allerdings der Wahrheit.

Alle hatten Wiebke gewarnt, dass sein Ältester ihm in nichts nachstünde. Doch sie hatte es besser gewusst. Wie immer. Beim Feuerwehrball sah Piet sie so verliebt an, dass sie weiche Knie bekam. Sie war die Auserwählte, die Eine, die alle anderen auf die Plätze verwies. Die Königin von Osterwiek. Das spürte sie genau.

Und es stimmte auch. Piet heiratete nur sie. Und im Gegensatz zu Wiebke dachte er nie an Scheidung. Seit vierundzwanzig Jahren nicht.

»Weil er viel zu faul ist, noch mal von vorn anzufangen«, lästerten Natalie und Kerstin im Chor.

Nein, dachte Wiebke. Es war nicht nur die Bequemlichkeit. Piet wusste genau, was er an seiner Wiebke hatte. Ohne sie wäre er nie Bürgermeister geworden. Ohne ihr diplomatisches Verhandlungsgeschick hätte er viele Vorhaben nie umsetzen können. Sie hatte eine bessere Beleuchtung des Strandwegs erwirkt, nachdem eine Touristin gestürzt war. Und zwar auf dem kleinen Dienstweg, ohne dreißig Anträge, auf deren Genehmigung sie jahrelang warten mussten. Genauso war es mit dem Neubau des Kindergartens und dem Naturschutzzentrum gewesen, das zahlreiche Touristen anlockte.

Überhaupt der Tourismus. Osterwiek mauserte sich allmählich vom verschlafenen Fischerdorf zu einem Geheimtipp unter Großstädtern, die Ruhe suchten. Manchmal dachte Wiebke, dass sie eine bessere Bürgermeisterin wäre als ihr Mann. Aber es war gut so, wie es war. Im Hintergrund die Fäden zu ziehen, machte viel mehr Spaß. Und wenn es schiefging, musste Piet die Kastanien aus dem Feuer holen.

Sie wechselte das Thema. »Habt ihr gesehen, wie schnell die Arbeiten im alten Bahnhof vorangehen?« Seit Jahren hielt kein Zug mehr in Osterwiek, das über hundert Jahre alte Bahnhofsgebäude hatte ewig leer gestanden – bis Anneke und Hauke Jacobs es kauften. Anfangs hatte das Denkmalschutzamt sie ausgebremst. Doch nun schritt der Umbau zu einem Restaurant sichtlich voran.

»Ja.« Natalie hob den Kopf nicht, sie konzentrierte sich darauf, Kerstin immer mehr Haare abzuschneiden. »Mir scheint, das wird richtig schick.«

»Ich freue mich auf die neue Gaststätte.« Kerstin lächelte versonnen. »Wir können den Feuerwehrball ja nicht dauerhaft auf unserem Hof abhalten.«

Als der Dorfkrug im letzten Jahr geschlossen wurde, fehlte ein Festsaal in Osterwiek. Kleinere Veranstaltungen fanden im Gemeindehaus der Kirche statt, doch für den Ball war da nicht genug Platz.

Kerstin und Ole sprangen ein und stellten ihre Scheune zur Verfügung. Sie hatten ihren Hof vor geraumer Zeit zum Erlebnishof umstrukturiert und einen Teil der Ställe und Wirtschaftsgebäude zu Ferienwohnungen umgebaut. Es gab einen Streichelzoo mit Ziegen, Eseln und Ponys, auf denen die Kinder auch reiten durften. Die Scheune war ein Indoorspielplatz geworden, den sie für Veranstaltungen abbauen mussten. Ole gefiel die zusätzliche Einnahmequelle durch die Events, aber Kerstin war die Organisation zu viel Arbeit.

»Ich glaube, die Art von Restaurant soll das aber nicht werden«, warf Natalie ein. »Anneke erzählte mir neulich, was sie alles vorhaben. Das klang eher nach gehobener Gastronomie und nicht nach Feuerwehrball.«

»Schade.« Kerstin wirkte ehrlich enttäuscht.

»Dann bauen wir halt ein großes Zelt auf dem Parkplatz am Strand auf«, sagte Wiebke. »Das machen doch viele Gemeinden so.«

»Aber bei schlechtem Wetter ist das nicht so gemütlich«, gab Kerstin zu bedenken. »Im September kann es schon ordentlich pusten. Da ist ein festes Dach überm Kopf besser. Und was ist mit Weihnachtsfeiern und Hochzeiten? Da will man es ja auch hübsch haben.«

Natalie legte die Schere beiseite und griff zum Föhn. »Was ist eigentlich aus der Idee geworden, die *Pension Meerblick* zum Dorfgemeinschaftshaus umzubauen?«

Die Idee stammte von Piet, der wieder mal nicht zu Ende gedacht hatte. »Nichts«, bekannte Wiebke. »Enna hat nicht vor, das Haus zu verkaufen. Sie will die Pension weiter betreiben.«

»Es ist halt ihr Zuhause«, gab Kerstin zu bedenken. »Sie hat schließlich ihr ganzes Leben dort verbracht.«

»Fast ihr ganzes Leben«, korrigierte Wiebke.

»Ist sie keine gebürtige Osterwiekerin?«

»Nein.«

»Irgendwie war sie für mich immer eine von uns.«

Wiebke ersparte sich einen weiteren Kommentar. Natalie schaltete den Föhn ein und Wiebke hatte keine Lust, die Unterhaltung brüllend fortzusetzen. Außerdem war sie zu fasziniert von Natalies Arbeit. Sie

hatte ihrer Freundin einen richtig schicken Kurzhaarschnitt verpasst.

»Na, was sagst du?« Natalie fuhr mit den Händen durch Kerstins Haare, die luftig ihr Gesicht umspielten. Sie war kaum wiederzuerkennen.

»Das nenne ich mal eine anständige Frisur.« Kerstin sah zufrieden aus. »Der Pokal geht dann wohl dieses Jahr leider nicht an mich«, fügte sie bedauernd hinzu.

Wiebke stand auf und setzte sich auf den Platz am Waschbecken. »Also dann. Bringen wir es hinter uns.«

»Du klingst, als würde ich dich umbringen.« Natalie schmalzte tadelnd mit der Zunge.

»Woran mag das bloß liegen?« Wiebke legte den Kopf im Waschbecken zurück und erwartete regelrecht, dass Natalie ihr ein Rasiermesser an die Kehle legen würde. Stattdessen wusch ihre Freundin ihr behutsam die Haare und massierte hingebungsvoll ihre Kopfhaut. Wiebke schloss die Augen.

»Wundervoll«, murmelte sie und vergaß ihr gespieltes Misstrauen. Natalie war die Beste.

Erst jetzt spürte Wiebke, wie unruhig sie den ganzen Tag über gewesen war. Es tat gut, abzuschalten und alles loszulassen. Die Arbeit in ihrer Boutique, in der sie hochwertige Damenmode verkaufte, für die sich hauptsächlich Touristinnen interessierten. Ihr kleiner Streit mit Piet, der den Dachboden ausbauen wollte. Das würde nur jede Menge Dreck und Ärger

mit sich bringen. Den Platz brauchten sie nicht mehr. Lasse war bereits ausgezogen und Lotta würde demnächst auch fortgehen. Sie hatte soeben verkündet, dass sie eine Ausbildung auf Sylt machen wolle.

»Bist du dir sicher?«, hatte Wiebke gefragt. Lotta hatte ein Biologiestudium geschmissen, weil es ihr zu anstrengend gewesen war. Und da wollte sie ausgerechnet ins Hotelgewerbe?

»Ich muss mit den Händen arbeiten«, behauptete Lotta. »Dieses ganze Theoretisieren nervt mich.«

»Ich finde es super«, bestärkte Piet sie. »Dann kann sie später in Osterwiek ein eigenes Hotel eröffnen. Wir brauchen hier junge Leute, die moderne, frische Ideen umsetzen.«

Daher wehte also der Wind. Lotta war schon immer ein Papakind gewesen.

Natalie riss sie aus ihren Gedanken, indem sie ihr ein Handtuch um den Kopf schlang. Benommen stolperte Wiebke hinter ihr her zum Frisierstuhl.

»Ich brauche noch eine Stärkung«, sagte sie und goss sich Sekt nach.

Kerstin prostete ihr zu. »Das wird schon. Der Pokal für die hässlichste Frisur ist dir sicher.«

Wiebke grinste schief. »Ich habe gerade eine Lieferung mit sehr hübschen Mützen erhalten.«

»Das ist die richtige Einstellung«, gackerte Kerstin, deren Wangen sich immer mehr röteten. Ob vom Alkohol oder der Aufregung, war nicht ganz klar.

Natalie verschwand im Nebenraum und kehrte mit einer Schale zurück, in der sie Farbe angemischt hatte.

»Keine Farbe!«, kreischte Wiebke entsetzt. »Um Himmels willen keine Farbe!«

»Du hast doch hübsche Mützen gekauft«, entgegnete Natalie trocken. Dann verhängte sie den Spiegel.

»Nicht gut.« Kerstin wurde ganz zappelig vor Aufregung. »Das ist gar nicht gut.«

Wiebke spannte sich innerlich an. Die träge Gelassenheit, die sie beim Haarewaschen verspürt hatte, war verschwunden. Wieso hatten sie bloß dieses dämliche Spiel begonnen? Hätten sie nicht vielmehr einen Wettbewerb starten sollen, wer am hübschesten aussah? Das hier war doch totaler Blödsinn.

»Du hast damit angefangen«, sagte Natalie, als hätte sie ihre Gedanken gelesen.

Das stimmte leider. Wiebke hatte das Spiel ins Leben gerufen, weil sie fand, es täte ihnen allen gut, sich nicht so wichtig zu nehmen und ständig in Konkurrenz zueinander zu treten.

»Wir sind doch aus dem Alter raus, wo man fünf Stunden vor dem Spiegel steht, in der Hoffnung, dadurch seinem Angebeteten besonders zu gefallen. Nur um dann festzustellen, dass der einen nicht mal eines Blickes würdigt.« Ihre Freundinnen hatten zustimmend genickt. »Wir müssen uns und anderen nichts mehr beweisen. Wir sind alle auf unsere Weise

schön«, fuhr Wiebke fort. »Also lasst uns Spaß haben, statt unsere Eitelkeiten zu pflegen.«

So hatte es angefangen. Und nun musste sie wie alle anderen aushalten, dass Natalie sie manchmal auf einen Thron setzte und zur Königin machte. Und manchmal eben nicht.

Wiebke ergab sich in ihr Schicksal. Natalie strich mit einem Pinsel Farbe auf ihre Haare und während sie darauf warteten, dass sie einwirkte, öffnete Natalie eine weitere Flasche Sekt.

»Haben wir eigentlich Skandale auf dem Ball zu erwarten?«, fragte sie.

Der Feuerwehrball war *das* gesellschaftliche Ereignis in Osterwiek. Monatelang war er Gesprächsthema Nummer eins im Dorf – und zwar sowohl vorher als auch danach. Auf dem Ball wurden erste heimliche Küsse getauscht, Paare fanden zueinander, andere trennten sich. Es waren in jener Nacht bereits Kinder gezeugt und Geschäfte vereinbart worden. In einem Jahr hatte es eine Sturmflut gegeben und statt zu tanzen hatten die Osterwieker Wasser geschöpft und Sandsäcke geschleppt. Ein andermal war es so warm gewesen, dass einige Jugendliche nackt in die Ostsee gesprungen waren.

»Man weiß nie, was das Festwochenende für Überraschungen bereithält«, sagte Wiebke. Versonnen dachte sie an die eine große Überraschung, als Piet ihre Hand genommen und sie im Hinterhof vom

Kroog zwischen Bierkisten und Klappbänken geküsst hatte. Es war verrückt, aber wenn sie an diesen Moment dachte, bekam sie immer noch Herzklopfen wie ein junges Mädchen.

»Ich fände einen kleinen Skandal ganz hübsch«, sagte Natalie. »Das Getratsche hinterher ist immer so lustig.«

»Du kannst ja nackt in der Scheune tanzen. Das gäbe sehr viel Getratsche.«

»Bitte nur Skandale, an denen ich nicht beteiligt bin.«

»Tja, dann weiß ich leider auch keinen. Die Leute sind so brav geworden.«

»Das wüsste ich aber.« Natalie stand auf und klatschte in die Hände. »Auf, auf zum Finale!«

Wiebke folgte ihr erst zum Waschbecken und anschließend zum Frisierstuhl. Sie fühlte sich nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. Das letzte Glas Sekt war eindeutig zu viel gewesen.

Natalie schnitt und zupfte und föhnte an ihren Haaren herum.

»Übersehen wird dich jedenfalls niemand«, stellte Kerstin mit großen Augen fest.

»Sehr schlimm?«

»Lass dich überraschen.«

Natalie trat an den Spiegel. »Bist du bereit?« Wiebke nickte benommen. Natalie zog das Tuch vom Spiegel. »Tadaaaa!«

Wiebke starrte ihr Spiegelbild an. Die grünbraunen Augen. Den breiten Mund. Die kleinen Fältchen um die Augen herum. Sie befand sich in der Mitte ihres Lebens. So sah sie auch aus und so fühlte sie sich. Normalerweise trug sie ihre Haare kinnlang, die ersten Silberfäden ließ sie von Natalie mit blonden Strähnen kaschieren.

An der Länge hatte ihre Freundin nicht viel gemacht, nur den Pony hatte sie kurz und gerade geschnitten. Statt blond waren die Haare allerdings nun leuchtend rot. Eher orange. Wie Feuer.

»Ich sehe aus wie Pumuckl«, sagte Wiebke bestürzt.

»Unsinn, dann hätte ich es stufiger geschnitten und wuscheliger frisiert«, wehrte Natalie ab.

»Es sieht aus wie ein Helm«, fand Kerstin.

»Ein feuerroter Helm«, seufzte Wiebke.

»Du gehst ja auch zum Feuerwehrball«, entgegnete Natalie.

Die drei sahen sich an. Und dann prusteten sie gleichzeitig los und lachten, bis ihnen Tränen über die Wangen liefen.

Laute und leise Töne

Enna radelte den schnurgeraden Weg am Strand entlang ins Dorf. Linker Hand begrenzten Heckenrosen und Strandhafer den Weg, rechts wuchsen sturmzerzauste Bäume und Büsche. Sie liebte diese Strecke, vor allem am frühen Morgen, wenn kaum jemand unterwegs war und die Ostsee in der aufgehenden Sonne golden funkelte. Eine leichte Brise fuhr durch ihre Haare und erfrischte ihr Gesicht. Beim Frühstück hatte sie mit dem jungen Paar aus Berlin gesprochen. Sie fanden es ganz schön windig.

Enna hatte gelacht, selten war der September so mild wie in diesem Jahr. »Das ist doch kein Wind. Es pustet ab und zu ein bisschen, mehr nicht.«

Die Leute waren angenehme Gäste, ruhig und ordentlich.

»Vermissen Sie kein Internet?«, hatte Enna gefragt.

»Nein. Genau deshalb sind wir hergekommen. Wir genießen das Social-Media-Detoxing.«

Enna hatte keine Ahnung, wovon sie sprachen, aber das machte nichts. Sie war noch nie im Trend der Zeit mitgeschwommen, ihr genügte, was sie hatte. Die Beschaulichkeit in Osterwiek war Balsam für ihre

Seele, und das seit über fünfzig Jahren. Sie verließ den Ort nur selten – wozu auch? Wenn sie in die gehetzten, abgespannten Gesichter vieler Urlauber blickte, war sie sich sicher, nichts zu verpassen.

Johann Gerdes hatte sie seit seiner Ankunft vor drei Tagen kaum zu Gesicht bekommen. Er wirkte brummig und abweisend, wenn sie ihm morgens das Frühstück servierte, also sagte sie auch nicht viel. Nach dem Essen verschwand er, Enna sah ihn meistens erst am nächsten Morgen wieder. Sie hatte seinen Melde-schein noch einmal genauer angesehen, aber nichts Auffälliges daran entdeckt. Weder die Adresse noch das Geburtsdatum sagten ihr etwas.

Kurz hinter *Fietes Fischbude* bog sie ins Dorf ein. Sie passierte den Besucherparkplatz am Hafen und die kleine Backsteinkirche mit dem Denkmal für ertrunkene Seeleute. Langsam fuhr sie über das bucklige Kopfsteinpflaster der Gassen. Der Ortskern bestand aus uralten Häuschen, die dicht beieinanderstanden. Viele der ehemals einfachen Fischerhütten waren aufwendig restauriert worden, wobei der ursprüngliche Charakter erhalten geblieben war. Manches hatte sich verändert, etliche Handwerksbetriebe und Läden waren im Laufe der Zeit verschwunden, dafür waren andere dazugekommen. Die Häuser standen alle noch und sahen schmucker aus denn je. Einige wurden an Touristen vermietet.

Enna hielt an der kleinen Buchhandlung, die auch einen Postshop betrieb. Sie gab ein paar Briefe ab und kaufte Briefmarken und den neusten Krimi für Hannelore. Im Schaufenster der *Lütt Butik* schräg gegenüber drapierte Wiebke Clasen hübsche Mützen. Sie winkte Enna zu. Enna winkte zurück und wollte auf ihr Rad steigen, doch Wiebke öffnete die Tür.

»Moin, Enna. Ich hab dich ja ewig nicht gesehen. Wie geht's dir?«

Enna ging zu ihr. »Ich hab viel zu tun – die Apfel-ernte.«

»Kannst du dir nicht Hilfe holen? Das ist doch alles zu schwer für dich.« Wiebke trug eine dunkelblaue Mütze, die mit Sternen aus einem glitzernden Silberstoff besetzt war. Darunter schauten ihre orangen Haare hervor.

Moment mal – orange?

»Ich komme schon zurecht«, wehrte Enna ab und bemühte sich, nicht auf Wiebkes Haare zu starren.

»Nun ja ...« Wiebke zögerte. Dann machte sie eine einladende Geste. »Willst du dir meine neue Kollektion anschauen? Ich packe gerade alles aus. In diesem Herbst sind richtig tolle Farben modern.«

Enna lachte. »Ach, die Plünnen sind doch viel zu fein für mich. Aber die Mützen sehen hübsch aus.« Sie wies auf das Schaufenster.

»Komm mal mit!« Wiebke führte sie in den kleinen Laden und kramte einen Stapel Mützen in allen

Farben hervor. »Die hier steht dir bestimmt gut.« Sie hielt eine Mütze aus feiner Wolle hoch.

Enna setzte sie auf und betrachtete sich prüfend in einem Spiegel. Das satte Rot stand ihr zweifellos. Dann schaute sie auf das Preisschild. »Nee, lass man gut sein.«

Wiebke lächelte nachsichtig. »Gönn dir doch mal was, Enna. Du lebst so bescheiden.«

»Warum soll ich für eine Mütze hundert Euro ausgeben, wenn ich sie anderswo für zehn kriege?«

»Weil anderswo die Qualität nicht so gut ist.«

»Nein. Weil ich anderswo keinen teuren Namen mitkaufen muss.« Die Clases hatten es schon immer verstanden, alles zu Geld zu machen. Sollten sie an anderen Leuten reich werden, Enna machte da nicht mit.

Aus reiner Höflichkeit schaute sie noch ein paar Kleider und Blusen an, die Wiebke ihr vor die Nase hielt, für die sie aber keine Verwendung hatte.

»Auch nicht beim Feuerwehrball? Da könntest du wirklich mal was Neues tragen.«

»Wozu denn? Um den Jungs schöne Augen zu machen?« Enna lachte. »Für so'n Quatsch bin ich zu alt.«

Sie verließ den Laden und radelte heim. Der Wind frischte auf, es sah nach Regen aus. Die schönen Spätsommertage waren wohl vorbei.

Das Feuerwehrfest dauerte das ganze Wochenende. Auf dem kleinen Platz vor dem Feuerwehrhaus stand ein Zelt mit Tischen und Bänken, es gab Bratwurst und Fischbrötchen, eine Tombola und ein Kinderkarussell. Das Wetter war durchwachsen, aber davon ließen sich die Osterwieker nicht abhalten. Es gab kein schlechtes Wetter, nur falsche Kleidung. Den Höhepunkt des Fests bildete der Ball am Samstagabend, der auf Johannsens Hof stattfand. Sämtliche Einnahmen kamen der Freiwilligen Feuerwehr von Osterwiek zugute.

Enna ging jedes Jahr zum Ball, diesmal in Begleitung von Hannelore, die irgendwie auch schon nach Osterwiek gehörte. Kerstin Johannsen und ihre Helferinnen hatten sich viel Mühe mit der Dekoration gegeben, auf den Tischen standen aufwendige Blumengebinde und in den Ecken Stroh puppen.

Trotzdem war es nicht ideal, fand Enna. Es fehlte die heimelige Gemütlichkeit des *Kroogs*. Und es zog zum Scheunentor herein. Die Abende waren jetzt schon herbstlich kühl. Da halfen auch die Heizstrahler nicht viel. Einige der jungen Frauen in ihren dünnen Kleidchen wirkten reichlich verfroren. Es war Tradition, dass man sich zum Ball herausputzte. Die Männer trugen Anzüge, die Frauen normalerweise festliche Kleider aus hauchdünnen Spitzenstoffen mit freien Schultern. Doch in diesem Jahr hatten sich viele

für etwas Wärmeres entschieden. Enna und Hannelore hatten wollene Strumpfhosen angezogen.

Einige Frauen fielen durch abenteuerlich frisierte Haare auf, neben Wiebke mit ihrem orangen Pagenschnitt stach Birgit Schmidt, die Bäckerin, mit ihrer bunt gefärbten Lockenmähne besonders heraus. Unter viel Gelächter erhielt sie einen Pokal in Form eines mit Alufolie umwickelten Blumentopfs, der mit Süßkram gefüllt war.

Zum Essen gab es wahlweise panierten Seelachs oder Schnitzel mit Bratkartoffeln.

»Das Essen war aber im *Kroog* besser«, stellte Hannelore fest. Enna dachte an die wunderbaren Kohlrouladen, die Gesche immer gemacht hatte, und musste ihr recht geben. Aber die Zeiten änderten sich. Gesche war im vergangenen Jahr nach einem Schlaganfall ins Heim gekommen, seitdem war der Gasthof geschlossen. Ihre Kinder lebten sonst wo und schienen sich weder für ihre Mutter noch für das Haus zu interessieren.

»Es ist eben alles nicht mehr so, wie es mal war«, bemerkte Hein Eckholt, der gegenüber von Enna an dem langen Biertisch saß. Er war weit über neunzig, ein schrumpeliges Männlein, das die Geschichte von Osterwiek so gut kannte wie kaum ein anderer. Hein und seine Frau Anni hatten einen Lebensmittelladen geführt. *Eckholt* – das war eine Institution in Osterwiek gewesen, nicht wegzudenken, genau wie der

Kroog. Doch der Laden war schon lange geschlossen. Und nun auch der *Kroog*.

»Ihr seht ja so trübsinnig aus.« Kerstin trat mit einem Tablett an den Tisch. Sie hatte eine neue schicke Kurzhaarfrisur, die sie jünger machte. »Noch ein Lütt un Lütt, Hein?« Der alte Mann nickte. »Ihr auch?«, fragte sie Enna.

»Nur einen Köm, bitte.«

Kerstin eilte davon und stellte gleich darauf drei Schnapsgläser auf den Tisch und für Hein noch ein weiteres kleines Glas mit Bier. »Zwei Köm für die Damen, ein Lütt un Lütt für den Herrn.«

»Also dann!« Hein hob die beiden Gläser gleichzeitig mit einer Hand. »Nich lang snacken, Kopp in'n Nacken!« In einem Zug leerte er das Gemisch aus Köm und Bier.

Enna und Hannelore taten es ihm nach. Der Alkohol verbreitete wohlige Wärme in Ennas Bauch. Sie vergaß die Kälte und die trüben Gedanken und hielt einen Schnack mit ihren anderen Tischnachbarn, die sie alle seit Ewigkeiten kannte.

Vier junge Männer und Piet betraten die kleine Bühne. Piet nahm ein Mikrofon in die Hand. »Ich habe die Ehre, eine Band anzukündigen, die sensationelle Erfolge zu verbuchen hat. Dies ist bereits ihr zweiter Auftritt. Oder schon der dritte?« Er sah den Gitarristen an, der eine unbestimmte Handbewegung machte. »Wie auch immer, die Jungs sind umwerfend,

manchmal treffen sie sogar die Töne, aber auf jeden Fall werden sie mit ihrem Charme punkten. Männer, haltet eure Töchter und Frauen fest. Und nun bitte ich um frenetischen Applaus für *Die Toten Makrelen*.«

Unter viel Gelächter und Applaus verneigten sich die Bandmitglieder und begannen mit großer Leidenschaft, ihre Instrumente zu bearbeiten. Enna fand sie hauptsächlich laut, aber Hannelore wippte begeistert im Rhythmus mit.

»Das ist Punkrock vom Feinsten«, brüllte sie Enna ins Ohr.

»Seit wann interessierst du dich für so was?«, brüllte Enna zurück.

»Ich war auch mal jung. Und ich lebe in der Großstadt, schon vergessen?«

Enna sagte nichts, lieber bestellte sie noch einen Schnaps. Anders war der Lärm nicht zu ertragen. Zum Glück beruhigten die Jungs sich nach einigen Stücken und gingen routiniert dazu über, tanzbare Musik zu spielen. Von wegen der dritte Auftritt! Die waren Profis. Rasch füllte sich der Tanzboden, die Paare schoben sich eng gedrängt aneinander vorbei.

Piet erschien an ihrem Tisch. »Der erste Tanz gehörte meiner Frau, der zweite und dritte meinen Töchtern, und nun bist du dran, liebe Enna.«

Er spielte dieses Spiel jedes Jahr mit ihr und Enna ließ sich auch diesmal darauf ein. Piet war ein guter Tänzer, seine Hand ruhte fest und stark zwischen

Ennas Schulterblättern und geleitete sie sicher zwischen den anderen Paaren hindurch. Sie wiegte sich im Rhythmus der Musik und gab sich dem Gefühl von Leichtigkeit hin.

Piet wurde von seinem Bruder Erik abgelöst, dem der Strandkorbverleih gehörte. Erik war schmaler als Piet, zurückhaltender und doch durch und durch ein Clasen. Er wirbelte sie herum, Enna japste nach Luft.

»Ich bin keine junge Deern mehr«, rief sie lachend. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Fiete Hannelore im Arm schwenkte, die jauchzte und hochrote Wangen hatte.

Als sie atemlos und verschwitzt zu ihrem Tisch zurückkehrten, fand Enna, dass der Ball doch noch ein voller Erfolg geworden war. Hein saß allein an dem langen Biertisch, alle anderen waren auf der Tanzfläche oder anderswo unterwegs. Er sah etwas blass aus und hatte einen eigenartigen Gesichtsausdruck, als wäre ihm nicht ganz wohl.

»Ich fühle mich dreißig Jahre jünger«, lachte Hannelore.

»Wart mal ab, morgen fühlst du dich dreißig Jahre älter«, prophezeite Enna. Noch einen Absacker zum Schluss, dann war es Zeit für sie zum Gehen. Kerstin füllte ihre Gläser auf.

Enna prostete Hannelore zu. »Auf das Leben!«

»Auf das Leben!«

»Denn man tau!« Hein hob sein Schnapsglas. Er erstarrte in der Bewegung, das Glas fiel klirrend zu Boden, Hein öffnete den Mund, als wollte er noch etwas sagen – und kippte mit lautem Rums von seiner Bank.

Weitere Bücher

Sturmtief und Kakao mit Schuss

Ostseezauber 2

Zwei Herzen. Ein Lebenstraum. Und die Frage, wie viel man einander verzeihen kann.

Ebbe und Glut

Wenn das Leben alle Pläne zunichtemacht. Eine Geschichte voller Schmerz, Verlangen und ganz viel Herz.

In meinem Herzen nur du

Eine Geschichte über die eine große Liebe und den verzweifelten Kampf, sie festzuhalten.

Das Haus der Medusa

Eine tragikomische Geschichte über schrullige Nachbarn, Liebe und Hass, Sahnetörtchen und Zuckerguss.

Sommer der Erdbeerblüten (als Nina Hansen)

Ein Roman über die wirklich wichtigen Dinge im
Leben: Freundschaft, Liebe – und Erdbeermarmelade.